

Die hundert documenta-Tage sind vorbei, jetzt muß der undankbarste Teil der Arbeit absolviert werden: abbauen, einpacken, versenden und die „Umräume“ aufräumen. Nur der monströse Licht-Geräusch-Würfel von Klaus Geldmacher und Francesco Mariotti steht noch auf der Königsau unangetastet, wenn auch nun glanz- und geräuschlos. Der Termin für den Aktienkauf ist bis zum 31. Oktober verlängert worden. 74 Besucher haben bereits eine Aktie in Gestalt eines ganzen Paketes 30×30×10 cm groß mit neun Lampen und einem Tausendstel an Kabellänge, also eine Zwergausgabe des Riesenobjektes für zweihundert Mark erworben. Und für das ganze Objekt selbst, das mit eingebauter Automatik für zweihunderttausend Mark angeboten wurde, sollen sich auch ernsthafte Interessenten gemeldet haben.

Voll Zuversicht gaben sich die beiden Künstler, genauer gesagt, die beiden Hersteller. Den Glorienschein des „Künstlers“ mag man nicht mehr: „Wir protestieren gegen den Genie-Charakter“, sagten Klaus und Francesco und verwahrten sich dagegen, ein „Kunstwerk“ präsentiert zu haben. Das klingt im ersten Moment bescheiden, doch steckt dahinter ein enormer Anspruch: Sie wollen die ganze Kunst aus den Angeln heben. Ästhetik ist ihnen verdächtig, ist „unter den gegebenen gesellschaftspolitischen Verhältnissen nicht mehr gerechtfertigt“. Zwar hatte der documenta-Rat ihr Projekt, als sie die Pläne einreichten, innerhalb der Sparte „Environment“ akzeptiert, aber der Kubus aus Lichtblitzen und Beatmusik war von den beiden als trojanisches Pferd in die documenta geschoben mit dem mehr oder minder erklärten Ziel: Politisierung der Kunst. Unpolitische Kunst sei asozial, meinen Geldmacher (Jahrgang 1940) und Mariotti (Jahrgang 1943). Da sie der Generation angehören, die in die Wohlstandsgesellschaft das Element der Unruhe trägt, hielten auch sie sich zur Unruhe verpflichtet.

Politik und Technik also heißen die neuen Musen. Statt nach Pinsel und

Farben greifen Kunststudenten nach Schraubenschlüssel und Niethammer, nach Elektrokabel und Schalter. Statt Leinwand über Keilrahmen zu spannen, werden Relais und Axialventilatoren montiert. Das kann nur in Teamarbeit gelingen, im handwerklichen Kollektiv. Vom Quell irrationaler Inspiration will man nichts mehr wissen, man sucht nach anderen Weisungen. Kunst habe heute nur noch die „Funktion der Veranschaulichung von Sachverhalten und Argumenten“ zur „Veränderung politischer Gegebenheiten“. Kunst habe Informationsträger zu sein. — Über den Inhalt der Informationen war nichts Konkretes zu erfahren. Man wolle sich an Wissenschaftler wenden, an Soziologen, Psychologen und Kybernetiker, hieß es. Die zukünftigen „Kunstprodukte werden von Forschungsteams hergestellt“.

Das gegenwärtige Objekt soll sich als Diskussionsort bewährt haben, so ist ihre Rede. Die Gespräche hätten von der Erörterung technischer Details bis zu allgemeinen Eindrücken von der documenta geführt und die Themen Vietnam und Biafra eingeschlossen. In jugendlichem Freimut berichteten die Hersteller von dem Vorwurf, das Projekt sei zu aufwendig. Die technische Superkonstruktion, von den Firmen unterstützt, mag gewiß das Selbstbewußtsein der Erbauer stärken, aber damit ist die offenkundige Diskrepanz zwischen Aufwand und Resultat noch nicht aus der Welt geschafft.

In der reichbebilderten, zwanzig Seiten starken Broschüre, die dem Aktienpaket beiliegt (oder davon isoliert für eine Mark zu haben ist), heißt es: „Kunstprodukte werden ... aufhören, als Kunstwerke eine Rolle zu spielen; das Bedürfnis, sie zu besitzen, wird nicht größer sein als das Bedürfnis, das Modell einer Dampfmaschine zu besitzen. So wird Kunsthandel nur noch als Antiquitätenhandel fortbestehen können.“ Doch noch ist eine Entflechtung aus dem Kommerziellen nicht in Sicht, denn der Besitzerwechsel des Riesen-spielzeugs spielt eine entscheidende Rolle.

Ist das Instrument erst in andere Hände übergegangen, welche Funktion wird es dann ausüben? Eine Politische? Als Lichtsignal und akustisches Vorspiel für Wahlpropaganda? Wohl kaum. Eher wird es zurücksinken auf die Stufe des Amüsierbetriebes. Als farbensprühende Super-Drehorgel fürs Oktoberfest?

Die rot-gelb-bläulich blinkenden Glühlampen-Batterien, die Neonröhren füllten bei Nacht das kubische Gehäuse aus Eisenschienen mit nervös zuckendem Licht und hämmernder Beatmusik voll „psychodelischer“ Ekstasik. Zuweilen schien die akustische und visuelle Dynamik den Würfel schier zu sprengen, dann setzte sich das Riesenrad des Ventilators, wie eine Schiffssirene röhrend, langsam in Bewegung, um den elektrischen Hitzestau durch kühlende Wirbel zu entlasten. Das unaufhörliche arhythmische Zick-Zack der Lichter wirkt wie eine unheimliche Signalsprache, die sich der Entzifferung durch den Menschen entzieht. Der Blick verliert seine Aktivität, seine Zielgerichtetheit, wird passiv eingesaugt vom Flackern. Denken wird ausgelöscht. Entsprechendes geschieht dem Ohr. Es wird von arhythmischen und amelodiösen Musikstrukturen überflutet, in einem Geräusch-Rausch überwältigt.

Wie immer sensible Menschen das hinnehmen mögen, eine ideale Vorbereitung für bewußtseinskritische Wahrnehmung von „Sachverhalten und Argumenten“ ist es bestimmt nicht. Mariotti berichtet vielmehr — nicht ohne Vergnügen an der Rolle des heimlichen Magiers —, in einem solchen Zustand habe sich ein Mann auf die Knie niedergelassen und in Gebetshaltung die Arme dem großen Rad entgegengehoben. Eigentlich sind solche emotionalen Reaktionen durchaus nicht im Sinne der ach so rationalen Erfinder. Aber gefallen hat es ihnen anscheinend doch, die Erosion humaner Fundamente im Anblick gespenstischer Dimensionen.

EVA MARIA DEMISCH